



Zusammenfassung des Treffens vom 28.09.2025

Stichwort: ‚Hoffnung‘

Teilnehmer:innen: Klaus Bigge, Patrick Plehn, Stefan Mebs, Anna Strasser, Renate Teucher, Auris Lipinski, Arno Wiehe, Wolfgang Sohst

Gliederung:

1. Begriffliche Abgrenzung zu ähnlichen Phänomenen
2. Der Einfluss des Christentums auf die heutige Einstellung zur Hoffnung
3. Fundamentale Hoffnung; gute und böse Hoffnungen
4. Rückkoppelung und Selbstbewirkung
5. Kollektive Solidarität als Voraussetzung realer Hoffnung

1. Begriffliche Abgrenzung zu ähnlichen Phänomenen

Mit dem Begriff ‚Hoffnung‘ wird heute üblicherweise eine positive Erwartungshaltung gegenüber der Zukunft oder dem Eintritt eines Ereignisses bezeichnet. Zu hoffen heißt in diesem Sinne, darauf zu vertrauen, dass sich die Dinge zum Guten wenden oder dass ein gewünschtes Ziel erreicht werden kann, selbst wenn die aktuellen Umstände schwierig oder unsicher sind. Generell impliziert jede Art von Hoffnung, dass ein Ist-Zustand noch nicht mit einem angestrebten Soll-Zustand übereinstimmt oder ein gesollter Ist-Zustand gefährdet ist, also erhalten bleiben soll.

Das Phänomen der Hoffnung überlappt sich mit einigen weiteren, ähnlichen psychischen Zuständen, z.B.:

- dem **Wunschdenken**. Dies unterscheidet sich von der Hoffnung dadurch, dass letzterer mehr Erfüllungswahrscheinlichkeit zugestanden wird und deshalb oft mit konkreten Handlungen und Strategien verbunden ist, um das Erwünschte tatsächlich zu erreichen.
- der einfachen **Glückserwartung**, z.B. im Glücksspiel. Die unterscheidet sich von der Hoffnung dadurch, dass sie lediglich auf den günstigen Zufall wartet, der sich nicht manipulieren lässt und deswegen ihrem Wesen nach passiv ist.
- der **Sehnsucht**, z.B. nach Liebe oder nach transzendenter Erlösung. Sie unterscheidet sich von der Hoffnung dadurch, dass sie ein ganz überwiegend emotionaler Zustand ist, während die Hoffnung auch ein konkretes Ziel hat.
- dem religiösen oder spirituellen **Glauben**. Der unterscheidet sich in seiner religiösen Form von der Hoffnung durch das Vertrauen in transzendente Mächte, an die die Erfüllung des Glaubens delegiert wird. Das nicht religiöse Glauben ist dagegen schwach oder gar nicht emotional besetzt. Man kann vieles glauben, was man nicht erhofft.
- dem **Mut** und der **Zuversicht**. Die unterscheiden sich von der Hoffnung durch die höhere Tatentschlossenheit gegenüber der nur hoffenden Person.
- allgemein dem **Bedürfnis**, sei es körperlicher oder psychischer Art. Das unterscheidet sich von der Hoffnung dadurch, dass es ein sehr viel allgemeineres Phänomen als die Hoffnung ist, nämlich ein generelles Wollen und/oder Brauchen von etwas.

Man sollte deshalb zunächst grundsätzlich zwischen hoffen, wollen und wünschen unterscheiden. Beim Wollen hat man einen konkreten Plan, um dessen aktive Realisierung man sich bemüht. Beim Hoffen und Wünschen ist die aktive, planende Bemühung eher geringer, sei es freiwillig oder unfreiwillig. Ihre unterschiedliche Bedeutung zeigt sich auch an ihren Gegensätzen. Jene der Hoffnung sind beispielsweise die **Verzweiflung**, die **Enttäuschung**, die nüchterne Plan- und Zielerfüllung, aber auch die (zumindest momentane) absolute **Erfülltheit** sowie die Zufriedenheit als aktuelle **Bedürfnislosigkeit**. Der Gegensatz des Wollens ist dagegen das Nicht-Wollen, die Bedürfnisindifferenz trotz womöglich bestehender Unzufriedenheit. Der Gegensatz des Wünschens ist schlicht seine Abwesenheit, nicht der Wunsch des Gegenteils.

Die Hoffnung ist religiöse und philosophisch eingebettet in einen geistigen Kosmos, den **Immanuel Kant** in seiner *Kritik der reinen Vernunft* (A 805/B 833) mit vier berühmt gewordenen, fundamentalen Fragen abgesteckt hat. Seine Fragen kennzeichnen gleichzeitig auch die wichtigsten Gebiete der Philosophie:

- 1) „Was kann ich wissen?“ – Diese Frage befasst sich mit den Grenzen unseres Wissens, ist also erkenntnistheoretischer Natur. Sie spricht die besondere Fähigkeit des Menschen zum Wissen an, aus dem noch keine Hoffnung folgt.
- 2) „Was soll ich tun?“ – Diese Frage richtet sich an die Ethik und Moral menschlichen Verhaltens. Sie betrifft die Sphäre des Sollens unserer Existenz. Dies kann zur Grundlage entsprechender Erfüllungshoffnungen werden.
- 3) „Was darf ich hoffen?“ – Diese Frage bezieht sich auf das Streben nach Glück und Lebenssinn und verbindet die Kantische Philosophie mit der Theologie. Sie spricht die menschliche Fähigkeit zum Glauben an und verbindet die Hoffnung mit dem Hilfsverb ‚dürfen‘ unmittelbar mit einer weltanschaulich und sozial akzeptablen, d.h. positiven Hoffnung.
- 4) „Was ist der Mensch?“ – Diese Frage richtet sich aus einer fundamentalontologischen Perspektive auf die Natur des Menschen, wobei diese Natur bei Kant gerade nicht ein weiterer Teil der übrigen Biosphäre ist, sondern jene spezielle Seinsweise, die den Menschen aus dieser Natur *heraushebt*. Der Mensch ist Kant zufolge frei, indem er sich aus den Abhängigkeiten der biologischen Natur löst. Damit ändert sich auch der Horizont dessen, was er hoffen darf, grundlegend.

Kant zufolge liegt die Hoffnung auf dem Schnittpunkt der Erfahrung gegenwärtiger Wirklichkeit und einer angestrebten Möglichkeit angesiedelt, aufgeladen mit einer transzendenten Heilserwartung. Dynamisch wird diese Art von Hoffnung von einer emotional grundierten, bewussten Willensregung getragen.

2. Der Einfluss des Christentums auf die heutige Einstellung zur Hoffnung

Diese Einstellung zur Hoffnung ist jedoch kultur- und epochenrelativ. Noch in der **römischen und griechischen Antike** galten Menschen, die Hoffnungen pflegten, als irreale, nicht ernst zu nehmende Personen. Sie seien nicht in der Lage, meinte man, die Erfüllung ihrer Wünsche realistisch anzugehen. Der antike Mensch war einer der Tat, nicht des Hoffens. Die Mauern von Jericho und Troja erstürmte man nicht mit Hoffnung, sondern mit (vorwiegend männlichem) Mut und Waffengewalt. Unvermeidliche Formen der Hoffnung – aus damaliger Sicht ein Ausdruck der Schwäche – waren beschränkt auf den Bereich der Beziehungen zwischen hohen Autoritäten und den von ihnen abhängigen Personen: Wer nicht Herr seines eigenen Schicksals ist, musste hoffen, dass es ihm gnädig gesonnen ist. In diesem Sinne wurde Hoffnung auch mit

Angst vor einem übermächtigen Schicksal assoziiert. Die notorische, gesellschaftlich bedingte **Machtlosigkeit** bestimmter Bevölkerungsgruppen, z.B. der Frauen, der Sklaven und ethnischer sowie religiöser Minderheiten, produzierte deshalb besonders beharrliche Formen der Hoffnung.

Dieser Einstellung noch verwandt ist die recht kühle moderne Auffassung, dass der Mensch erst in der Hoffnungslosigkeit zur Änderung seiner realen Lebensbedingungen bereit sei, wie beispielsweise ein schwer abhängiger Raucher, der erst im Angesicht seines drohenden Todes mit dem Rauchen aufhören kann. Auch alle revolutionären politischen Bestrebungen der jüngeren Geschichte versuchen, die Lethargie und Hoffnungslosigkeit des von ihnen adressierten Bevölkerungsanteile in eine neue, ‚realistische‘ **Tatkraft** zu verwandeln. Wenn das gelingt, kann selbst ein David einen Goliath besiegen.

In einer vollständigen Umkehrung der antiken Verachtung der Hoffnung wandelte sich die entsprechende Einstellung im frühchristlichen Kulturraum innerhalb von nur wenigen Jahrhunderten zu einem transzendent motivierten und ausschließlich *positiv* konnotierten Lebensgefühl. Seitdem steht die Hoffnung im Mittelpunkt eines damals vollkommen neuen, **erlösungsorientierten Weltverhältnisses**. Damit wird sie zu einem wichtigen Antrieb der auf ein Jenseits hin orientierten menschlichen Existenz. Es ist nunmehr eine distinkt moralische Hoffnung, die sich nach einer insgesamt ‚besseren Welt‘ sehnt: In dieser Form stiftet sie erhebliche Kraft und Ausdauer, um in weltanschaulich und praktisch herausfordernden Situationen nicht aufzugeben. Hier kann sich Hoffnung bis zum realitätsverweigernden, fanatischen Starrsinn versteifen.

Die christliche Hoffnung transformierte auch den ehemals säkularen Siegeswillen zur transzendenten Heilsgewissheit. Die christliche **Heilserwartung** nach dem irdischen Leben ist das eigentlich Neue dieser Religion. Die Hoffnung auf Erlösung wird deshalb nur mit den Glaubensgenoss:innen geteilt. Im weiteren sozialen Horizont, der oft genug durch Konflikte vor allem mit anderen Religionsangehörigen gekennzeichnet ist, hofften auch die Christen wie im alten, säkularen Krieg auf den Sieg, genauso wie ihre Gegner. Hier dominiert nicht die Hoffnung, sondern der **Siegeswille**, gepaart mit einem mehr oder weniger realistischen Optimismus, der sich aus der Überzeugung eigener Stärke speist.

Die von aller tatsächlichen Realisierungschance entkoppelte christliche Erlösungshoffnung liegt auch dem (wahrscheinlich falsch) **Martin Luther** zugeschriebene Spruch zugrunde: „Auch wenn ich wüsste, dass morgen die Welt untergeht, würde ich heute noch einen Apfelbaum pflanzen“. Die Kraft dieser Einstellung zeigt sich gerade in objektiv hoffnungslosen Situationen. Dann kann eine beharrliche Hoffnung immer noch neuen Lebenssinn stiften und damit womöglich die Zeit zum Finden eines realen Auswegs verschaffen. Die ursprüngliche Hilflosigkeit ist dadurch zwar nicht beseitigt. Doch selbst wenn der Ausweg nicht gefunden wird, kann die Hoffnung zumindest das aktuelle Leiden lindern. Hoffnung ist nicht nur in solchen Situationen die emotionale Komponente einer subjektiven Strategie.

Die Hoffnung des viel späteren **Martin Luther King** dagegen lebte nicht nur von seinem christlichen Glauben. Der war aber die Grundlage und der Treibstoff seines politischen Programms und damit auch seines Glauben an den Sieg der Gerechtigkeit. In der erscheint das Gute nicht nur als möglich, sondern als das am Ende siegreiche Prinzip. Sein berühmter Spruch „*I have a dream*“ drückt deshalb mehr als nur eine konkrete Hoffnung aus, nämlich die Überzeugung, dass eine umfassend gute Welt für alle Menschen tatsächlich möglich sei. Diese Art von Hoffnung, die in gleicher Stärke Überzeugung ist, resultiert aus der Frage, wie man grundsätzlich leben sollte. Sie wird damit zu einer ethischen Verständigung über die menschliche Existenz

insgesamt. Oft stützt sie sich auf absolute, meist religiös begründete Imperative. Damit begibt sich die Hoffnung allerdings gleichzeitig tief ins **politisches Terrain** und muss sich dort mit entgegenstehenden Ideen und Kräften auseinandersetzen – und messen. So wird Hoffnung wieder zum Kampf, wie gerade die amerikanische, antirassistische Freiheitsbewegung zeigte.

3. Fundamentale Hoffnung; gute und böse Hoffnungen

In diese Richtung geht auch der US-amerikanische Philosoph **Jonathan Lear** (1948-2025), wenn er von ‚radikaler Hoffnung‘ spricht. Er meint damit noch mehr als eine maximale Hoffnung, die sich auf eine ethisch insgesamt bessere Welt und richtet, nämlich eine fundamentale Hoffnung, die auch dann noch besteht, wenn real nichts mehr zu entdecken ist, was sie rechtfertigt. Radikal ist diese Hoffnung, weil sie **kompromisslos positiv** ist: Das Bessere *wird* kommen, auch wenn noch niemand sagen kann, wie es aussehen wird. Vielleicht weil man sich die Art und Weise dieses neuen Besseren noch gar nicht vorstellen kann, macht eine solche ‚radikale Hoffnung‘ resilient gegen Enttäuschung. Die Zukunft lässt sich ohnehin nie nicht bis in alle Einzelheiten planen. Die Verschiebung der partikularen, konkreten Hoffnung in **eine transzendente, absolute Gewissheit** der kommenden Besserung der Welt ist ein mächtiger, individueller und kollektiver psychischer Kraftspender. Vor allem die monotheistischen Religionen leben von dieser Funktion, aber auch andere Kulturen, wie z.B. von Lear beschriebene Crows (bzw. in ihrer eigenen Sprache die Absarokee), die im Gebiet der Großen Seen südlichen der heutigen Grenze zwischen den USA und Kanada lebten.

So, wie man zwischen aussichtsloser und realistischer Hoffnung unterscheiden sollte, muss man auch zwischen einer Hoffnung auf das Gute und einer bössartigen Hoffnung unterscheiden. Der Unterschied zwischen Gut und Böse ist freilich stark kulturellrelativ und selbst innerhalb einer bestimmten Kultur noch subjektiv motiviert. Eine bössartige Hoffnung kann man grob so charakterisieren, die einen sozial missbilligten Schaden zum Gegenstand hat. Dazu gehören beispielsweise private **Rachegelüste**, rücksichtslose **Macht- und Geldgier** usw. Es gibt allerdings auch Hoffnungen auf sehr große Schäden, die innerhalb eines entsprechenden Kollektivs als absolut gut bewertet werden, z.B. die Schädigung, gar Vernichtung des Kriegsgegners, die Zerschlagung krimineller Strukturen in der eigenen Gesellschaft, die Vernichtung von Terroristen und ähnliches mehr. Die Unterscheidung zwischen guter und bösser Hoffnung ist deshalb immer vom gesamtgesellschaftlichen Kontext und der subjektiven Einstellung der Akteur:innen abhängig.

Die Möglichkeit der **bösen Hoffnung** wird jedoch häufig ausgeblendet, vor allem von weltanschaulich obsessiven, insbesondere religiösen Hoffnungsträgern, um sich nicht der ethischen Rechtfertigung ihrer Hoffnungen und der daraus resultierenden Handlungsprogramme aussetzen zu müssen. Dann kann Hoffnung in einen Handlungswillen umschlagen, der auch vor Grausamkeiten und Zerstörungen nicht Halt macht. Jede Hoffnung, die sich auf eine pauschale ethische Besserung der ganzen Welt richtet, sollte deshalb einer kritischen Reflexion unterzogen werden. Wie man inzwischen sieht, sind nicht einmal die Hoffnungen, die mit der Proklamation der **Menschenrechte** verbunden waren, frei von ethischen Einwänden seitens an deren Abfassung unbeteiligter Gesellschaften und Kulturen.

Selbst die gute Hoffnung hat auch ein nicht zu unterschätzendes Missbrauchspotenzial. So wird niemand bestreiten, dass sich die christliche Dreieit aus Glaube, Liebe und Hoffnung grundsätzlich auf etwas Gutes richtet. Alle drei hängen eng zusammen, können aber auch entsprechend vielseitig und schwer missbraucht werden. Meist steht dahinter ein **Vertrauensbruch**. Sowohl der religiöse als auch der zivilgesellschaftliche Glaube kann beispielsweise durch vorsätzliche Täuschung zwecks materieller oder psychischer Ausbeutung der Opfer in die

Irre geleitet werden. Auch die Liebe kann von der geliebten Person ausgenutzt werden, was neuerdings durch kriminell organisierte, so genannte **love scams** (vorgetäuschte Liebe mit Betrugsversatz) systematisch betrieben wird. Die resultierende Hoffnung führt dann, obwohl ursprünglich positiv motiviert, in eine unter Umständen sehr unglückliche Verstrickung, die ohne die Böswilligkeit anderer Akteur:innen nicht entstanden wäre.

Sogar ohne bewusste Täuschungsabsicht können **irreale Hoffnungen** geweckt werden, wenn eine Person leichtfertig Versprechungen abgibt, die sie gar nicht halten kann, sowohl im persönlichen, sogar intimen Bereich als auch im gewerblichen Kontakt. Hier liegt ein weiteres, häufiges Enttäuschungs- und Missbrauchsrisiko. Nur wenn ein wirklich tragfähiger sozialer Solidarkonsens zwischen den Beteiligten besteht, ist dieses Risiko enttäuschter Hoffnung geringer.

4. Rückkoppelung und Selbstbewirkung

Umgekehrt kann das Selbstvertrauen einer Person in ihre Fähigkeit, eine Hoffnung zu realisieren, auch die objektive Erfüllungswahrscheinlichkeit deutlich erhöhen. Darauf bezieht sich der biblische Spruch: „Der Glaube kann Berge versetzen“. (Neues Testament: 1. Kor. 13,2) Der Grund hierfür ist offenbar ein psychologischer **Rückkoppelungseffekt**, der auch als ‚Selbstbewirkung‘ bezeichnet wird. Dieser Effekt tritt nicht nur individuell auf, sondern kann auch die kollektive Zuversicht durch emotionale ‚Ansteckung‘ innerhalb einer Gruppe entscheidend verstärken.

Häufig kann allerdings kein rationaler Plan zur Steuerung künftiger Ereignisse gemacht werden, weil es beispielsweise an der dafür minimal **erforderlichen Gewissheit** über die Art des Kommenden fehlt oder weil die Mittel zur Realisierung der Erhofften nicht zur Verfügung stehen. Die Hoffnung entsteht dann aus der Einsicht, dass man selbst zu wenig Einfluss und hat, das Bessere durch rationales Zweckdenken und entsprechenden Mitteleinsatz herbeizuführen. Wer beispielsweise weiß, wie man keinen Schaden durch einen kommenden Sturm nimmt, muss nicht hoffen, dass der Sturm keinen Schaden anrichtet, sondern wird das zur Schadensabwehr Erforderliche tun. Ist dies nicht möglich, bleibt nur ein psychisches Aufbegehren in Gestalt der Hoffnung gegen die ansonsten drohende Hoffnungslosigkeit.

Die Hoffnung ist auch ein intensiver Gegenstand der modernen **Konsumkultur** und wird darin kommerziell als Mittel zur Umsatzsteigerung systematisch gepflegt. Insbesondere die Hoffnung auf Liebe, Anerkennung und sozialen Erfolg feiert in allen populären kulturellen Genres, vor allem in der Musik, in Filmen und der entsprechenden Romanliteratur ständige gesellschaftsweite Aufmerksamkeit. Die philosophische Frankfurter Schule, insbesondere **Max Horkheimer**, **Herbert Marcuse** und **Theodor W. Adorno** haben die politischen und industriellen Strategien und Methoden hinter diesen Bemühungen in vielen ihrer Werke analysiert und kritisiert; man kann allerdings nicht sagen, dass sie mit ihrer Kritik viel Erfolg hatten. Aus ihrer Kritik ergibt sich, dass beispielsweise die Redensart „noch einen Funken Hoffnung haben“ in Ansehung der tatsächlichen gesellschaftlichen Zustände eher für einen Grundzustand der Verzweiflung als für ein tatsächliches Glücksgefühl steht. Andere gesellschaftskritische, marxistisch oder/und christlich motivierte Autoren wie beispielsweise **Ernst Bloch**, **Karl Jaspers** oder **Hans Jonas** haben dagegen umgekehrt den Wert großer historischer Hoffnungsnarrative betont und sie als Quelle gesellschaftlicher Selbstheilung angesehen.

Einzelne Personen, Kollektive und ganze Gesellschaften können aber auch **instrumentell gefangen** sein, d.h. in zu engen Nutzenkategorien für die jeweilige Problemsituation denken. Das kann ein Hindernis sein, sich auf etwas bisher undenkbar Neues einzulassen. Insbesondere dogmatische Erstarrungen infolge pfadabhängiger gesellschaftlicher Zustände können sich als

gleichzeitige Entwicklung starker Hoffnungen *und* Selbstblockade entpuppen. Ein offenkundiges Beispiel ist hier das ideologisch widersprüchliche Zusammentreffen von kapitalistischer Profitmaximierung und der Sorge um die irdische Biosphäre. Ihr Zusammenspiel artikuliert sich als diffuse, dysfunktionale Fortschrittshoffnung und führt zum systemischen Stillstand

In solchen Situationen kann die Hoffnung sowohl individuell als auch kollektiv zu einer **Verdrängung** der überwältigenden Wirklichkeit führen. Historisch findet man immer wieder Situationen, in denen die Hoffnung vor allem dazu diente, die unmittelbar drohende Katastrophe doch noch in einen zu bewältigenden Zustand umzudeuten, statt zu handeln. So werden heute die Eisschmelze Grönlands als „grünes Grönland“ gepriesen oder die Rüstungsproduktion als Investitionsschub umgedeutet. Damit aber wird die Hoffnung zu ihrem eigenen Feind: Sie verhindert das, was sie ersehnt. Solche Verdrängungsphänomene sind ein Beispiel negativer Rückkopplung.

Aus dem funktionalen Dreieck einer änderungsbedürftigen Situation, einem Hoffnungsziel und einer unvermeidlich (individuell oder kollektiv) subjektiven Einstellung zur Realisierbarkeit solcher Hoffnungen ergibt sich, dass sie sowohl lähmend oder auch handlungsantreibend sein können. Das gesamte Spektrum möglicher Entwicklungen einer aufkeimenden Hoffnung lässt sich daher nicht allgemein voraussagen. Aus der formalen Perspektive sollte man Phänomene der Hoffnung deshalb eher als **chaotisch deterministische Systeme** betrachten, wo geringfügigste Veränderungen eines dynamischen Parameters bereits starke Richtungsänderungen in der weiteren Entwicklung des Phänomens auslösen können. Was beispielsweise die von Jonathan Lear so genannte ‚radikale Hoffnung‘ auf die Dauer mit einer Gesellschaft macht, ist deshalb unabsehbar, wie man an den unterschiedlichen kulturellen Entwicklungen des christlichen, islamischen und jüdischen Kulturraums sieht, die allesamt ‚radikale Hoffnungen‘ in seinem Sinne kultivierten.

Ein wesentliches und häufig unterschätztes soziologisches Kriterium großer gesellschaftlicher Entwicklungen scheint zu sein, wie exklusiv oder inklusiv sich ein Kollektiv als ein ‚Wir‘ versteht, wenn es sich weltanschaulich oder sogar transzendent begründeten Hoffnungen auf eine ethisch insgesamt bessere Welt verschreibt. In solchen Situationen muss zur Bewahrung des **sozialen Zusammenhalts** auch eine Toleranzgrenze bestimmt werden, innerhalb derer das jeweilige Kollektiv noch von der Auffassung einer gemeinsamen Hoffnung ausgeht bzw. umgekehrt Personen ausschließt, deren Auffassungen als ethisch anstößig oder sogar als weltanschauliche Häresie verfolgt werden. Wenn zur Abwendung einer kollektiven Gefahr die entsprechende Hoffnung mit den daraus resultierenden Kräften mobilisiert werden muss, um die Erfolgchance auf das vermutlich erforderliche Niveau zu heben, kann die Frage eines entsprechend ausgewogenen Wir den Ausschlag für den Erfolg der gesamten Bemühung geben.

5. Kollektive Solidarität als Voraussetzung realer Hoffnung

Kollektive Hoffnung setzt, wenn sie real sein soll, das Vertrauen in die allgemeine gesellschaftliche Solidarität voraus. Jedes Baby kommt mit einem Urvertrauen auf die Welt, dass sich zu einer solchen Solidarbereitschaft entwickeln kann. Ohne diese latente Bereitschaft wird sich in einer umfassenden Herausforderung auch die Hoffnung auf Besserung, geschweige denn die tatsächliche Bemühung darum aus dem Nichts erzeugen lassen. Erwachsene Personen werden unterschiedlich stark davon überzeugt sein, die ihr begegnenden Herausforderungen zu bewältigen. Eine gemeinsame Hoffnung wird aber nur dann reale Ergebnisse zeitigen, wenn sie unter realer Belastung nicht zusammenbricht, sondern im Gegenteil an der Herausforderung noch wächst.

Sozialontologisch ist die existenziell motivierte Hoffnung Ausdruck eines **Krisenzustandes**, der eine Person sogar lebenslang oder eine Gesellschaft auch über Generationen in ihrem Weltverhältnis begleiten kann. In den Momenten größter Unsicherheit wirken solche Krisen wie ein psychisches oder soziales ‚Interregnum‘ zwischen dem, was im individuellen oder kollektiven Leben nicht mehr funktioniert und dem Neuen, das man noch nicht kennt. Die aktuelle Weltsituation mit ihren multiplen, schweren Krisen weist Merkmale eines solchen Zwischenzustandes auf. Große Konfliktherde wie jener im Nahen Osten, in der Ukraine, in Ostasien und in den USA sind wiederum ein starkes Beispiel für ein Aufeinandertreffen sehr starker, jedoch vollkommen gegensätzlicher Interessen. Hier spielen Hoffnungen auf die Wiederherstellung alter **nationaler Größe** eine erhebliche und eher schädliche Rolle. Sie fachen bestehende Spannungen an und behindern die vorurteilsfreie Beschäftigung mit möglichen friedlichen Lösungen.

Die eher rational orientierte Hoffnung wird in unterschiedlichen Kulturen auch sehr verschieden geschätzt. Bei einem Kind, das vor einem großen Berg an Legosteinen sitzt und nicht weiß, was es damit anfangen soll, kommt es zunächst darauf an, dass es auf seine Vorstellungskraft vertraut und trotz momentaner Überforderungen die Hoffnung nicht aufgibt, etwas Befriedigendes zustande zu bringen. Eine solche Hoffnung wird zunächst nicht mehr als einfacher Glaube sein. Er kann aber Schritt für Schritt durch langsam zunehmendes Wissen ersetzt werden. Die möglicherweise resultierende, erfahrungsbasierte **‚rationale‘ Hoffnung** ist sicherlich die ungefährlichste unter den vielen Varianten des Hoffens. Sie ist auch die bescheidenste und deshalb am wenigsten gefährdet, auf dogmatische Abwege zu geraten. Da Hoffnung häufig mit Leidensdruck verbunden ist, kann man daraus schließen, dass es grundsätzlich aussichtsreicher ist, mit möglichst wenig Hoffnung und mehr mit erprobtem Wissen zu arbeiten. Aber wenn man sie braucht, weil das erforderliche Wissen noch nicht zur Verfügung steht oder grundsätzlich unerreichbar ist, kann die Hoffnung der Schlüssel zum schlussendlichen Erfolg sein. (ws)